

den miteinander das Vaterunser beten. Aber was ist, wenn das in dreißig Jahren 90% der Anwesenden einer solchen Feier nicht mehr auswendig können? Eine vergleichbare Frage habe ich in dem Buch nicht einmal als Frage vorgefunden. Geschweige denn verbunden mit dem Versuch einer Antwort.

Linz

Michael Rosenberger

♦ Sörries, Reiner: Öffentliches Sterben. Ein Plädoyer für Intimität (topos taschenbücher 867). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2014. (190) Pb. Euro 9,95 (D) / Euro 10,25 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0867-8.

Gestorben wird immer. Denn Sterben und Tod als Abschied von dieser Welt gehören zum Leben wie Geborenwerden/Geburt zu seinem Beginn. Das haben wir immer *ge-wusst*, doch war es nicht immer auch gleichermaßen *be-wusst*. In früheren Zeiten war das tägliche Sterben durch Krieg, Seuchen und andere Katastrophen, durch eine hohe Säuglingssterblichkeit bis weit ins 19. Jh. sehr viel präsenter, wirkte sich aus auf Wahrnehmung von und Umgang mit Sterben und Tod, selbst auf die Trauerkultur, sofern dafür Zeit blieb. Das Erleben von Massensterben bei Seuchen oder zuletzt im Rahmen zweier Weltkriege stumpfte zugleich ab, trug u.a. zu Verdrängung und Tabuisierung von Sterben und Tod in der Folgezeit bei. Das immer noch massenhafte Sterben durch Krieg und Hunger (der größte Schandfleck der Menschheit heute) fernab interessiert über die tägliche Nachricht hinaus nicht wirklich, der nach drei Monaten entdeckte Tod des unbekannten Nachbarn macht nur kurzfristig betroffen ... Jeder lebt und stirbt für sich selbst, wird das Leben (anderer) nicht mehr respektiert, interessieren auch Sterben und Tod nicht ...

Das vorliegende Büchlein macht mit einem „Phänomen der Postmoderne“ bekannt, in dieser konzentrierten Form wohl erstmals, das auf der Suche nach dem „Kick“ eine Umkehrung der bisherigen Tabuisierung (ähnlich der sog. sexuellen Revolution) ins extreme Gegenteil bezeichnet. So benennen Titel und Untertitel nicht nur die beiden Gegenpole des neuen Iststandes, sondern beinhalten zugleich eine Wertung und den Wunsch nach neuerli-

cher Umkehr. Es geht nicht um Hospize und Sterbebegleitung oder um die derzeit laufende öffentliche Diskussion um Formen erlaubter Sterbehilfe, es geht um die (passive) zeitweilige oder längerfristig begleitende Teilnahme/Teilhabe der einen am Sterben der anderen, und zwar im öffentlichen Raum, sei es in Talkshows (mit Publikum vor Ort und vor den Bildschirmen), sei es via Internet (mit direkter Kommunikationsmöglichkeit). Der Verfasser zeigt nicht nur die dreierlei Akteure und ihre unterschiedlichen Motive auf: die Sterbenden (wobei er zwischen „unfreiwillig“ Sterbenden, etwa Hingerichtete, und z.B. Todkranken, die ihr Sterben aus sehr verschiedenen Gründen bekannt machen, unterscheidet), die Vermittler (Fotografen, mehr noch Kameraleute, Internet), und schließlich „wir“, das Publikum, das aus voyeuristischer Neigung, eben auf der Suche nach dem nächsten Kick seiner Neugier und dessen Befriedigung freien Lauf lässt. Deutlich wird auch mancher Tabubruch, der über Selbsttötung vor laufender Kamera bis zur Tötungsaufforderung reicht. Bleibt der kurze Moment des Todes selbst bislang meist ausgespart, fragt man sich beinahe, wann die erste (nicht „zensierte“) Liveübertragung einer (angedrohten) Enthauptung durch irgendeine Terroristengruppe erfolgt. Der Verfasser listet auf 40 Seiten fast ebenso viele Beispiele mehr oder weniger bekannter Größen des öffentlichen Lebens auf, deren Sterben sich zeitweilig und freiwillig oder ungewollt vor den Augen einer Öffentlichkeit vollzog, darunter als schon zuvor bekannteste wohl Papst Johannes Paul II. (121 f.).

Wie gesagt, es geht nicht um würdiges Leben und Sterben bis zuletzt, nicht um Sterbebegleitung oder Sterbeerleichterung; das Notwendige dies zu erreichen (sicher auch Enttabuisierungen) muss getan werden. Aber hier geht es teils um Vermarktung, um Effekthascherei, um Bedienung niederer Instinkte, ein „Markt“, der sich leider nicht durch Angebot und Nachfrage selbst wird regulieren können: Tabubrüche heilen wie Dammbrüche nicht von selbst – und Toleranz wird auf Dauer ad absurdum geführt. Da man aber nur bedingt aus dem Sterben anderer für sein eigenes „lernen“ kann, besteht noch Hoffnung, dass Sterben so intim bleibt, wie es (in der Regel) individuell ist.

Bonn

Norbert M. Borengässer